



Thermentot

Liebe Leute,
einfache Frage: funktioniert das so?

wird mein nächstes Krimi-Projekt - vielleicht schreib ich ja doch einmal einen zu Ende - ist mir also ein wahres Herzensanliegen.

Über den Titel bitte keinen Kopf zerbrechen.

vielen Dank für möglichst harsche Kritik,
lg
l

Thermentot

Dass der Gewinn eines Lotto-Jackpots nicht zwangsläufig den erhofften Segen nach sich zieht, ist hinlänglich bekannt. Von der Gefahr ist die Rede, in die Fänge unseriöser Vermögensberater zu geraten oder von Spielsucht. Dass die staatseigenen Casinos Austria mehr als zwei Drittel der Anteile der österreichischen Lotterien besitzen ist bestenfalls für diese ein Segen. Nicht zuletzt wird davor gewarnt, dass die Bezeichnung ‚mein lieber, alter Freund‘ einer hyper-inflationären Verwendung anheimfallen könnte.

Als wirksamste Gegenstrategie hat sich erwiesen, seinen Lebensmittelpunkt in die Einöde zu verlegen: Man erwerbe einen alten Bauernhof, renoviere ihn – im Idealfall, indem man selbst Hand anlegt - und betreibe eine bescheidene Landwirtschaft. Dann setze man das Gerücht, in die Welt, eine ‚ganz nette Summe‘ geerbt zu haben (der australische Onkel hat diesbezüglich im Übrigen ausgedient). Ansonsten breite man das Mäntelchen der Verschwiegenheit über das Objekt monetärer Begehrlichkeiten.

Zwei Faktoren jedoch können dazu führen, dass selbst unter den besten Voraussetzungen und unter Einhaltung aller Regeln mit Schwierigkeiten zu rechnen sein wird: wenn man, getrieben vom Gefühl entwurzelt zu sein, von der Großstadt (zum Beispiel Wien) in seinen Geburtsort (etwa Jaggendorf bei Krummberg bei Fürstenfeld in der südoststeirischen Thermenregion) zurückkehrt oder aber man hat als Jurist die ehrwürdige Position eines Hauptkommissars in der Mordkommission bekleidet.

„Ja, kruzifix, du vermaledeites Drum, du dreckiges, jetzt geh endlich rein da!“

Breitbeinig steht der Peter Graiditsch in seiner Werkstatt und stemmt sich



Thermentot

gegen etwas, was so aussieht, als solle es einmal eine Holzkiste werden. Mit aller Kraft versucht er einen Metalldübel in ein vorgebohrtes Loch zu zwingen. Der Stift will sich aber partout nicht dazu überreden lassen, weil nämlich das Loch im Gegenstück überall zu sein scheint, nur nicht in der Flucht. Der Graiditsch hat schon daran gedacht, einfach einen Hammer – am liebsten den Fünfkiloschlägel – zur Hand zu nehmen, aber das würde das Holz splintern lassen und dann könnte er gleich ein Lagerfeuer im Vorhof des Bauernhofes anzünden. „We shall overcome“ könnte er dann singen, oder „Knowbody knows“.

Auch wenn Lagerfeuer für Männer ein, seit Jahrhunderten erprobtes, Selbstfindungsritual darstellen, wird in einer derartigen Situation selbst der hartgesottenste Mann zum Nutzen-Ökonomen. Er wägt ab zwischen den Vorteilen, den Kampf mit friedlichen Mitteln fortzusetzen und jenen, dem testosteronbefeuerten Verlangen nach Rache zu folgen. Wahrscheinlich liegt der Grund, warum am Ende doch in den meisten Fällen die Vernunft obsiegt, in der Tatsache verborgen, dass – schließlich braucht man das Stück, woran man gerade werkt – die Aussicht auf das wohlverdiente Bier durch einen gezielten Hammerschlag langfristig verbaut wäre. Also entschließt sich der Graiditsch, dem Bolzen – in aller gebotenen Freundschaft, aber mit ebensolcher Entschlossenheit - zu zeigen, wo der Bartel den Most herholt.

„Aber jetzt, du gottverdammtes Klump, du grausliches, du ...“, da fällt sein Blick auf den Heiligen Florian, der im Herrgottswinkel sein einsames Dasein fristet.

„Ja, wenn's aber doch wahr ist“, entschuldigt sich der Graiditsch. Weil der Florian aber sich gar nicht für derartige verbale Ausrutscher zuständig fühlt, sondern seit Jahrhunderten nur fürs Anzünden der Nachbarhäuser verantwortlich zeichnet, bleibt dieser völlig unbeeindruckt, was dem Graiditsch nur recht ist. Vielmehr fühlt er sich dazu veranlasst, noch einmal alle Kraftreserven zu mobilisieren.

Dann kracht es. Der Graiditsch schaut der halbfertigen Kiste zu, wie sie langsam in sich zusammenfällt und er spürt, wie sein Heimwerkerstolz sich mit der Truhe solidarisch erklärt.

Der Metallstift indes hat das getan, was er am besten kann, nämlich sich trotzig seinen eigenen Weg gebahnt.

„Shit!“

Der Graiditsch dreht seine Hand in alle Richtungen. Und dienten nicht der Ruschitz-Wald im Osten und der Pischinger-Gipfel im Westen als natürliche Lärmschutzwände, hätte der folgende Schrei bis Szentgotthard in Ungarn und bis Graz die Menschen ihres wohlverdienten Schlafes beraubt. Was der Graiditsch dann von sich gibt, wäre im US-Fernsehen nur als piepende Morsenachricht an Außerirdische zu vernehmen.

Wie ein Häufchen Elend, wie südsteirische Dampfnudeln, denen man den Deckel zu früh vom Kochtopf genommen hat, sitzt der Graiditsch jetzt auf



Thermentot

einem Hocker. Tief atmet er durch.

„Ruhig, ganz ruhig“, sagt er, spricht er sich Mut zu. Er hat schon versucht den Stift aus seiner Hand zu ziehen, aber dann doch entschieden, es beim Versuch zu belassen. Daran ihn rauszudrücken, hat er nicht einmal mehr denken wollen. Zumindest wirkt der Dübel wie ein Korken und verhindert, dass der Graiditsch blutet wie ein Hahn, dem man den Kopf abgehackt hat. Das Verlangen danach, wegen der Schmerzen, wie ein geköpfter Gockel durch die Gegend zu hetzen, unterdrückt der Graiditsch. Im Sitzen schon spürt er, wie das Feuer sich bis ins Rückenmark ausbreitet und ihn fast lähmt. Er denkt wieder an den Florian.

„Du bleibst da, wo du bist“, brüllt er den Metalldübel an, „und wenn ich für den Rest meiner Tage wie der Jesus herumrennen muss.“

Mit diesen Worten erhebt sich der Graiditsch Peter, holt die Hundeleine aus der Küche, macht sich auf den Weg zu seinem Ford Pickup und gibt Gas. Den ‚Rest seiner Tage‘ als Messias will er auf jene halbe Stunde reduzieren, die er bis zum Landeskrankenhaus in Güssing benötigt.

nächste Szene im Spital

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).